

Der Mormone.

Eine Episode nach dem Leben von A. Colar Kaufmann.

Es war sechs Uhr Morgens, und die Kurpromenade von Dietrichshofen noch sehr wenig belebt. Dietrichshofen ist natürlich ein fingierter Name, und die sogenannte Kurpromenade war nichts als eine Pappallee mit einem Minimum von Schattentönen und einem Maximum von Annehmlichkeiten. Aber in Dietrichshofen gab es überhaupt fonderbare Sachen. Dieser kleine Ort im mitteldeutschen Gebirge war von reichen Bauern besetzt, die es eigentlich gar nicht nötig gehabt hätten, sich noch von Bädern zu nähren.

Eine Anzahl von angesehenen Familien aus der Provinz versammelt sich hier, und nur die Mitglieder dieser Familien wurden für gesellschaftsfähig gehalten. Dietrichshofen hatte einen einzigen Gasthof „Zum blauen Anker“, in der letzten Jahreshälfte den hochtrabenden Namen „Kurhotel“ und „Kurhaus“ erhalten hatte. Zu dem Hotel gehörte ein großer Restaurationsgarten, der in eine bufschöne Wiese überging, die den prunkvollen Namen „Kurpark“ führte.

Die Vettern Ernst Brill und Paul Kaufmann kamen in tadelloser Toilette die Kurpromenade entlang und unterhielten sich auf das lebhafteste. Als sie einer älteren Dame begegneten, zogen sie tief ihre Hüte und verbeugten sich. Das war ihnen aber auch zu ruten; denn Frau Geheimrat Solbin war die unbeschränkte Königin, um nicht zu sagen, Tyrannin von Dietrichshofen. Sie war die erste Dame der Gesellschaft und führte ihr Regiment mit großer Energie.

Sie begrüßte die beiden Junggesellen, die am Anfang der Vierziger Jahren, also doch nicht mehr zu den Jünglingen gehörten, recht herablassend und bemerkte nur nebenbei zu Brill: „Ihre Frau Tante hat mir mitgeteilt, daß Ihr Vetter Gustav Mahlow von Amerika nächster Tage herüberkommt und hier Aufenthalt nehmen wird.“

„Das ist richtig, Frau Geheimrat“, bestätigte Brill. „Gustav kommt wahrscheinlich in drei Tagen an und wird sich eine Zeit lang den Genüssen von Dietrichshofen widmen.“ „Es ist hoffentlich nicht indiskret, wenn ich erlaube, daß Ihre Frau Tante mit der vertraulichen Mitteilung machte, Gustav Mahlow habe die Absicht, sich unter den Töchtern des Landes umzusehen, und sei speziell von Amerika herübergekommen, um sich hier eine Frau zu suchen.“

„Das hat Ihnen meine Tante geschrieben“, fragte Brill erlöst. „Ja, sie schrieb es mir“, entgegnete die Frau Geheimrat etwas unsicher, „und ich hoffe, ich begebe keine Indiskretion.“

bige Frau, und drei Frauen sind vielleicht süßlicher als eine.“ „Sie haben so abschließliche Ansichten über die Frauen und über die Ehe“, sagte die Frau Geheimrat entsetzt, „daß ich mich gar nicht wundern würde, wenn Sie selbst zum Mormone würden.“

„Man soll nie etwas verschwinden“, antwortete Brill ironisch. „Dann wachte sich aber die Frau Geheimrat zum Gehen, und ihre Schritte waren viel beschleunigter als vorher. Sie brante augenscheinlich darauf, einer Freundin zu begegnen, der sie das Geheimnis, das ihr soeben anvertraut worden war, weiter anvertrauen konnte.“

Paul Kaufmann war während der Unterhaltung des Veters mit der Frau Geheimrat ein wenig zur Seite gewandert. Mühlos setzte er sich jetzt wieder in Bewegung und sagte fast tonlos: „Aber Ernst, davon hast du mir noch kein Wort gesagt, daß Gustav Mormone und Gatte von drei Frauen ist!“

„Er ist es ja auch nicht“, entgegnete Brill und schritt ruhig weiter. „Wie gekümmert vor Entsetzen blieb Kaufmann stehen; aber da sein Vetter unentwegt weiterlief, raffte er sich zusammen und ging ihm nach.“

„Wie kamst du der Frau Geheimrat eine so ungeheuerliche Lüge aufbinden?“ fragte er entrückt. „Weißt du, daß die Frau hier die Gesellschaftskommandantin und daß sie imstande ist, die Lüge, die du ihr mitgeteilt hast, innerhalb zweier Stunden durch den ganzen Ort zu verbreiten?“

„Ich hoffe, sie tut es“, antwortete Brill. „Es ist meine Absicht, daß ich die Nachricht vom dem Mormonentum und den drei Weibern unseres Veters Gustav hier verbreite, bevor er kommt. Ich handle aus psychologischen Gründen, du stolpferst, und aus Berechnung. In der Tat denkt Gustav daran, sich hier ein Weib zu suchen, das mit ihm nach Nordamerika geht. Aber ist es an und für sich schon schwer, eine Dame zu finden, die gleich nach der Hochzeit auf lange Zeit weit in die Fremde geht, so wird das Freieinvernehmen Vetter Gustav noch deshalb besonders schwer fallen, weil er sehr schüchtern und ohne alles Selbstvertrauen ist. Er versteht nicht, sich in Szene zu setzen; er ist einer der bescheidensten Menschen, und solche spielen bei den Frauen keine Rolle.“

„Ich finde, er hat vielmehr etwas Lauerndes im Blick.“ Frau Geheimrat Solbin, die in allen Dingen die Entschiedenheit hatte, erklärte aber bestimmt: „Sie irren sich, meine Damen. Der Mann hat einen scheuen Blick, und ich finde, das ist erklärlich. Er hat eben ein böses Gewissen und kann keinem Menschen, besonders keiner anständigen Frau, direkt in die Augen sehen.“

„Es war geradezu ein Ereignis, daß Helene Bed in die Opposition ging und bemerkte: „Ich meine, der Mann sieht harmlos aus, und das ist das Ganze. Er scheint mit ein recht gutmütiger, liebenswürdiger Mensch zu sein.“

Frau Geheimrat Solbin dudelte seine Aufregung; sie hielt es für taktisch richtig, jede Rebellion gegen ihre Autorität im Keime zu unterdrücken. Sie bemerkte daher sehr spitz: „Sie scheinen ja ein außerordentliches Interesse an diesem Manne zu nehmen, Fräulein Bed, und viele Sympathien für ihn zu empfinden. Vielleicht klopft er bei Ihnen nicht vergeblich an, wenn er Sie zur Nummer vier machen will.“

„Das war ein scharfer Hieb, und Helene Bed anscheinend nicht geneigt, so willens zu kapitulieren. Helene Bed war eine Dame am Ende der Zwanziger, mit sehr viel Schönheit und Energie. Sie hatte männliche Willenskraft, trug sich zum Teil männlich, so daß es besonders bei Regenwetter schwer war, zu entscheiden, ob die Person in Hut und Mantel Mann oder Fräulein sei, und sich sich von niemand so leicht an den Wagen fahren ließ. Es hatte ihr nicht an Freieren gefehlt; aber sie hatte sie abgewiesen, und ihren ganzen Vorrat von Herzlichkeit und Barmherzigkeit hatte sie ihren Tieren gewidmet.“

„Ich habe mich ohne Ihre Lüge gar nicht für den lieben Menschen so interessiert, wie ich es getan. Nun machen Sie aber Ihre Schändlichkeit wieder gut, indem Sie zu der Frau Geheimrat gehen und ihr mitteilen, daß Gustav nicht Mormone und mein Verlobter ist.“ Die Frau Geheimrat, die hier die Stelle eines Stadtbürgermeisters vertritt, wird dann schon für die nötige Publizität sorgen. Sonst drohen Sie ihr eventuell mit einer gegenseitigen Verleumdungsklage.“

„Machen wir!“ erklärte der freie Brill. „Ich habe der Frau Geheimrat die Mormonegeschichte auf tiefste Verschwiegenheit anvertraut, wenn ich indiskret war, ist das nicht meine Schuld.“ Die Frau Geheimrat soll eine angenehme Viertelstunde erleben. Nebenbei gratuliere ich Ihnen und meinem Vetter zur Verlobung.“ Brill ging davon, und Helene bedachte sich zu einem Nendebous mit ihrem Bräutigam.

„Ein verlegenes Stillschweigen trat an dem Damentische an. Wenn man dazu übergeht, einer Frau „Ihre Tante“, noch dazu in maliziöser Form, vorzuhalten, dann ist das „Zusch“, wie die Studenten sagen.“

„Ich glaube, wir kriegen heute noch ein Weibchen“, bemerkte Fräulein Felicitas Wendbrigt; „ich will lieber die Fenster in meinem Zimmer zumachen.“

„Ein verlegenes Stillschweigen trat an dem Damentische an. Wenn man dazu übergeht, einer Frau „Ihre Tante“, noch dazu in maliziöser Form, vorzuhalten, dann ist das „Zusch“, wie die Studenten sagen.“

„Ich glaube, wir kriegen heute noch ein Weibchen“, bemerkte Fräulein Felicitas Wendbrigt; „ich will lieber die Fenster in meinem Zimmer zumachen.“

„Ich fühle mich wie im Paradies“, antwortete Mahlow, „und wenn ich nicht meine gutegehende Maschinenfabrik in Utah hätte, die ich noch einige Jahre leiten muß, könnte ich niemals mehr nach Amerika zurück.“

„Sind diese Mormonen wirklich ein so unangenehmes Volk?“ fragte scheinheilig Helene Bed. „Selbstverständlich“, entgegnete Gustav Mahlow; „welche anständige Frau gibt sich zu solchen Sachen her! Die Weiber sind alle infanzosere Geister, ungebildet, willenlose Geschöpfe, und von den Männern sind ebenfalls die meisten ungebildet, sonst würden sie nicht an die verdrückten Lehren ihrer Sekte glauben. Unter den Führern mag es ja recht gebildete Leute geben; das sind aber nicht Bestreger, sondern Betrüger.“

Zu Schiff über die Berge.

Eine Nachmittagsfahrt durch den Göta-Kanal. Von M. Doering.

Im Hafen von Göteborg, der sauberen, vom regen Geschäftsbetrieb durchfurchten Schwedenstadt, lag die „Ceres“ zur Abfahrt bereit. Noch einen Blick auf die Dampfesriefen, die nach Gull, New York und weiter ihren Kurs nehmen, dann gilt die Aufmerksamkeit unserm schmalen Kanal, der uns in sechzigstündiger Fahrt nach Stockholm bringen soll.

„Raum ist eine Stunde seit dem Beginn der Fahrt verlossen, kaum hat man sich an der mit Schwedischem Smörgåsen reich besetzten Tische „holet der „Ceres“ befestigt, so ist schon die erste „Sehenswürdigkeit“ in Sicht. Vom nahen Ufer grühen die malerischen Ruinen der alten Feste „Bobus Fort“, deren traurige Mauern, die der nordische König Haakon Magnusson aufzuführen ließ, mehr als acht Jahrhunderte überdauern.“

Langsam entschwindet das alte Gemäuer unsern Blicken. Die Passagiere, dreißig an der Zahl, die von den fünfzehn vorhandenen Doppeltabellen Besitz ergriffen haben, beginnen einander zu begäuen. Man schließt Bekanntschaften und sucht — scheinbar nebenbei, aber mit Argusaugen — den besten Platz für seinen Begegnungspunkt an. Unser Dampfer, dem auf der ganzen Reise keinerlei Schrecken der Wellengewalt drohen, gilt allen als ein schimmendes Sanatorium, dessen Heilkraft um so wirksamer ist, als die ausgezeichnete schwedische Küche auch auf dem Schiffe ihren Ruf behauptet.

„Bald nähert sich die „Ceres“ der Göta-Kanal über siebzig aufweist. Ein lustig plätschernder kleiner Wasserfall, die einzige Sehenswürdigkeit des Städtchens „Alta Eder“, vermag das Interesse der Fahrgäste von dem Vorgang des Durchflusses nicht abzulenken. Auch steht zur Begleitung der Wasserfälle Trollhättä auf dem Programm. Bis dahin wiederholt sich das Schauspiel des Durchflusses noch einmal. Trollhättä; der Name weist alte Schulerinnerungen. Die weltberühmten Wasserfälle haben schon damals die Phantasie erregt und das Verlangen nach ihrer Besichtigung geweckt. Und nun stehen wir vor ihnen. Donnernd stürzen die ungeheuren Wassermassen in die Tiefe, über Klippen und Felsgeröll. Eine winzige Eisenbrücke, die nur zwei Personen gleichzeitig trägt, führt zum Fall. Auf einmaler Klippe, inmitten der stehenden, brausenden Fluten, fühlt sich der Wanderer losgelöst von allem Menschenwert. Die Naturgewalten scheinen unbesiegtbar — allmächtig! Doch da schneift der Wind vom Ufer hinüber; Riesenschlote ragen auf; schwarze Qualmwolken mischen sich in den silberweißen Sprühregen des schäumenden Gefalles.“

„Eine dreifürige Fahrbahn säumt von einer Seite den Lauf der Trollhättäfälle ein. Menschenwert hat sich den ungeheuren Druck des Wassers dienstbar gemacht. Die berühmten Wasserfälle Europas treiben das Wärdewert nährteinerer Schneidemühlen!“

„Nach kurzer Fahrt sind abermals zwei Schleusen zu passieren, und wir erreichen abends, kurz vor Mitternacht, Veneroberg, eine kleine, geschäftige Stadt. Trotz der späten Stunde kommen Händlerinnen aus Ufer und bieten den Passagieren allerlei schwedische Handarbeiten feil.“

„malertisch schönsten Teil des Kanals. Ganz schmal ist nun die Passstraße; beidseitig wechseln die Uferböden. Bald leuchten weiße Birkenstämme von der grünen Uferböschung auf, und hellgrünes Blättergewirr, von goldenem Sonnenglanz durchleuchtet, neigt sich tief über die Wasserfläche hinab. Dann wieder teilt sich der Wald, ein schmattes Dörfchen wird in der Ferne sichtbar. Und an der schmälsten Stelle des Kanals bezieht ein Denkstein aus farrem Granit, daß wir den höchstgelegenen Punkt der Kanalfahrt erreicht haben.“

„In absteigender Linie führt von nun an der Weg zunächst durch den lieblichen, an grünen Inseln reichen Vättern. Jenseits des Sees besteht unter vielen, die wir noch passieren müssen, eine Schleppe unsere besondere Aufmerksamkeit: die Forsvit - Schleppe ist, die älteste der 1810 begonnenen Kanals; von den Brüdern Nilz und John Erikson vom Jahr 1813 gebaut, ist sie noch in ihrem ursprünglichen System erhalten.“

„Von Forsvit gleitet das Schiff in rascher Fahrt über den winzigen Votter, dann durch einen ganz schmalen Kanal von 457 Meter Länge an der hundertjährigen Festung Karlsborg vorbei in den Vettersee, dessen Wasser so klar ist, daß man an vielen Stellen bis auf den Grund sehen kann.“

„In Motala, der bedeutendsten Industriestadt, nimmt ein regulärer Hafen unser Schiff auf. Zur Stadtbefestigung gerüstet, harri alle den Wind des Kapitans. Und gleich einem Schwarm freigelassener Eigel schwirren die Passagiere, sobald die Maschine stoppt, nach allen Richtungen davon.“

„Ich wähle den Weg am einsamen Kalkufer entlang, um das Grab Solankar von Platens, des genialen Begründers der gesamten Kanalanlage, aufzusuchen. An stiller Stätte, im Schatten dichter Laubwälder, begehmet eine schlichte Marmorplatte seine letzte, selbstgewählte Ruhestätte.“

„Von Motala aus folgt jetzt der Kanal, der nun den Namen Deshögö - Kanal führt, eine Zeitlang dem Laufe des eilig fließenden „Motalaström“, der durch eine liebliche Tallandschaft führt. Dann senken sich zum zweiten Male des Abends späte Dämmererschatten über unsere Fahrtstraße, und während der hellen schwedischen Sommernacht, die den Schlaf nur für kurze Stunden über unsere, des Sehens müde Augen jährt, legt die „Ceres“ den Rest der Kanaltreife zurück.“

Eine Eichhörnchen - Jagd.



Eichhörnchen spielt. — Der Jäger zielt.



Eichhörnchen springt. — Die Flinte sintt.



Eichhörnchen krad. — Ueber'n Jäger weg.



Eichhörnchen klettert. — Der Jäger wettert.



Eichhörnchen entwischt. — Der Jäger trifft nicht.



Eichhörnchen ist frei. — Die Jagd ist vorbei.

Der „frankte Man in Europa“.

Das Sprichwort von dem „franken Man in Europa“, womit wir so bekanntlich die Türkei bezeichnen, ist obgleich seine Aktualität heute mehr denn je außer Frage steht, schon ziemlich alten Ursprungs. Nur wenigen dürfte bekannt sein, daß diese Bezeichnung von Voltaire geprägt ist, und zwar in einem seiner Briefe an die Kaiserin Katharina von Rußland. Zwischen ihm und der Kaiserin war über den Gesundheitszustand des frankten Türken vertrauliche Aufregungen gepflogen worden, und Voltaire sprach mit voller Bestimmtheit aus: Der frankte Mann könne nur in der über ihn zusammenhängenden Armen Rußlands sein richtiges und wohlverdientes Ende finden! Das Wort des französischen Spotters vom „franken Man“, der auf den letzten Schlag des russischen Jaren war, hat sich zuerst in Rußland als pittoresker Ausdruck einer Idee eingebürgert und dann von hier aus die Weite der ganzen Welt angezogen. Die Prospektierung Voltaires ist zwar nicht in vollem Umfang in Erfüllung gegangen, aber die Franktheit des „franken Mannes in Europa“ ist heute derart vorgeschritten, daß zurzeit jede Hoffnung, ihn in absehbarer Zeit in Europa wieder eine Rolle spielen zu sehen, geschwunden ist.

„Beim Heiratsvermittler. „Haben Sie vielleicht eine Dame mit hellblondem Haar am Lager?“ — „Augenblicklich nicht. Aber ich kann ja eine — färbem lassen.“

„Verfrüht die Herr (in der demütigen Gemüdelagerie): „Fräulein, lassen Sie mich — morgen hätte es so wie so der Konstabler geholt!“

Jungem Arzt ins Stammbuch.

Da auf die leidende Menschheit man Als Arzt dich losgelassen, Nun nimm zu deiner Devisen an: „Leben und leben lassen!“

Glosse.

„Es gibt eine Klasse Menschen, die rie etwas Viehtes aus eigener Kraft schaffen können. Solche aber ein anderer etwas zu Stände bringt, an das sie nie denken, wissen sie sofort, wie man man es hätte besser machen können.“

Galgenhumor.



Herr Pumperl (zum überlauten Einbrecher): „Lassen Sie sich durchaus nicht führen, und nehmen Sie ruhig alles mit... morgen hätte es so wie so der Konstabler geholt!“

— Splitter. Es demohnt mancher eine ganze Etage, der hauseigene Schulden hat.

Das Testament.

Als mei Vota g'worden war, Da hat ich erben beim Roter A großes Testament. Voll Verwundung hab' i g'les'n, Was drin war ein's schreib'n g'we'n. „Wat iab' z' sein“, so war's geschrieb'n, „I war viel lab' lebend biab'n, Einzei es aber nit funt sein, Aug' i mi in mei Schickal sein.“

„A vermagt Das alles, was i hab', Du nimm nit gar nit ins Grab, Du nimm nit an Grund, a Gaus, a Vieh, Wedr a bab' hab' i selber nie.“

Wie i die Erbschaft hab' übernommen, Is a großer Schaden über mit kommen. Sein Grund, dös war a Dungenbauern, Ueber den fan d'Matten drüber g'laufen.

Erin Daus, dös war a Bogelhaus, Za iab' d' Vast nur ein und aus, A schwarze Kat, dös war sei Vieh, Und 's Inventar — dös bin halt i.